

Michael Städtler

Karl Marx: Philosophie oder Gesellschaftstheorie?

– Zur Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie –

1) Biographie und Vorüberlegungen

Karl Marx lebte von 1818 bis 1883. Geboren wurde er in eine Juristen- und Rabbinerfamilie, die aber bald zum Christentum übertrat. Nach einer überwiegend aufklärerisch-humanistisch geprägten Schulzeit begann Marx Jura zu studieren, zunächst mit mäßigem Erfolg in Bonn, sodann mit großem Eifer in Berlin. Das selbstauferlegte große Lektürepensum und mehrere, wie er bald selbst feststellte: aussichtslose Versuche, ein rationales System des Rechts zu entwerfen, führten zu völliger Erschöpfung, die er auf ärztlichen Rat in der Provinz kurieren mußte. Die Erholungszeit nutzte er inzwischen auf die philosophische Dimension seines Vorhabens gestoßene Marx dazu, sämtliche Werke Hegels und der sogenannten Jung- oder Linkshegelianer, der direkten kritischen Schüler Hegels, durcharbeiten. Bald pflegte er regen Kontakt mit den Junghegelianern und teilte deren Bemühungen, aus der Systemphilosophie Hegels, die eine rationale Ordnung des Denkens und seiner Gegenstände entwickelt, kritische, revolutionäre Konsequenzen herauszuarbeiten. Schon der Abschluß des Studiums aber stand unter schlechten Bedingungen. Der unter Friedrich Wilhelm IV. vollzogene konservative Regierungswechsel wirkte sich auf die Universitäten aus, Marx wurde schließlich in Jena promoviert, Aussichten auf eine Universitätskarriere waren allerdings hinfällig geworden. Marx arbeitete als Journalist, zunächst in Köln für die oppositionelle „Rheinische Zeitung“, die jedoch nach einem Jahr, Marx war inzwischen Chefredakteur, verboten wurde. Marx ging, nachdem er seine Jugendliebe Jenny von Westphalen gegen familiäre Widerstände heiraten konnte, nach Paris, wo er die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ edierte. Hier begann er, auch auf Anregung seines Freundes Friedrich Engels, sich verstärkt mit Ökonomie und Sozialgeschichte zu befassen. Aufgrund fortgesetzter politischer Verfolgung durch Preußen mußte er auch Frankreich und später Belgien verlassen. 1848 kehrte er nach Deutschland zurück, um durch die Gründung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ die Revolution zu unterstützen, die jedoch in ganz Europa scheiterte. Während die große

bürgerliche Revolution von 1789 sich noch der aufgebrachten Massen zu bedienen gewußt hatte, wurden die zunehmend proletarischen Aufstände 1848 blutig niedergeschlagen. Das auch durch die Restaurationsphase konsolidierte Bürgertum hatte kein Interesse an weiteren Revolutionen. Marx erkannte, daß die politischen Entwicklungen vor allem unter ökonomischen Bedingungen standen. Die Zerteilung der Gesellschaft in Klassen mit unterschiedlicher wirtschaftlicher Funktion entsprach nicht den objektiven Interessen der beteiligten Menschen und verhinderte deshalb die ihnen angemessene, also menschenwürdige, Organisation ihres Lebens. In den Blick geriet England, das als ökonomisch am weitesten fortgeschrittenes Land sowohl als Studienobjekt wie als Ort einer möglichen Revolution bevorzugt in Frage kam. Den Rest seines Lebens arbeitete Marx in London journalistisch und wissenschaftlich schriftstellerisch mit Unterstützung durch Friedrich Engels, der in Manchester eine Fabrik seines Vaters leitete. Das umfangreiche Werk enthält vor allem journalistische Arbeiten zu politischen Vorgängen, von der Kritik der Pressezensur über die Anklage sozialer Mißstände bis zur Analyse der Pariser Commune, des Kolonialismus oder der europäischen Kräfteverhältnisse. Zudem hat er sich vielfältig für die Arbeiterbewegung eingesetzt, z.T. mittels scharfer Kritik von deren fehlerhaften Programmen, wie des *Gothaer Programms* der Sozialdemokratie, aber auch organisatorisch. Die eigentlich wissenschaftlichen Arbeiten, stets in der Form der Kritik von Auffassungen bedeutender Vorgänger oder Zeitgenossen abgefaßt, reichen von philosophischen Abhandlungen über ideologiekritische Schriften bis zu scheinbar rein ökonomisch-gesellschaftstheoretischen Arbeiten, deren Hauptstück die *Kritik der politischen Ökonomie* ist, besser bekannt unter dem Titel *Das Kapital*, deren ersten Band Marx selbst veröffentlichte, während der zweite und der dritte sowie die Theorien über den Mehrwert erst postum erschienen, besonders durch die editorische Anstrengung von Friedrich Engels. Auch eine Reihe von Vorarbeiten und Entwürfen erschien, dann veranstaltet durch den europäischen Marxismus, lange nach seinem Tode.

Die Aufgabe, die unter dem Titel „Karl Marx: Philosophie oder Gesellschaftstheorie?“ gestellt ist, besteht darin, Marx' Auffassung der Notwendigkeit der Verknüpfung beider darzulegen. Notwendig wäre der Zusammenhang zweier Wissenschaften dann, wenn die Sätze der einen mit denen der anderen nicht nur

kompatibel wären, sondern auch im Verhältnis von Bedingung und Folge zueinander stünden, so daß die Ergebnisse der einen zu Voraussetzungen der anderen werden. Es geht aber nicht darum, ein neues allumfassendes System zu entwerfen, sondern darzulegen, daß Gesellschaftskritik nur funktioniert, wenn sie nicht allein mit empirischen Daten arbeitet, sondern zugleich philosophische Begriffsbildung betreibt und daß diese Begriffsbildung die Kritik des Bewußtseins voraussetzt, das diese Gesellschaft auffaßt, weil sie sonst Gesellschaft als einen unabhängig vom Bewußtsein gegebenen Gegenstand annehmen müßte. Umgekehrt ist Bewußtseinskritik nicht ohne Einsicht in die objektiven materiellen Bedingungen der Menschen, deren Bewußtsein es ist, möglich; und diese Bedingungen sind gesellschaftlich organisiert in der Wirtschaftsordnung.

Die entscheidende Bedingung dieser kritischen Methode ist, daß die vorgefundenen Theorien, hier die Nationalökonomie bzw. politische Ökonomie bzw. Volkswirtschaftslehre in der Gestalt der Theorien von Adam Smith, David Ricardo und anderen, kein barer Unsinn sind, sondern wissenschaftlichen Anspruch haben, also vernünftigen Maßstäben unterliegen, denn einen anderen Maßstab als die Vernunft hat der Kritiker nicht. Das bedeutet, daß die vorliegenden Theorien Rationalität in mangelhafter, verkehrter Gestalt sind. Die kritische Vernunft kann nun die fehlerhafte Gestalt an ihrem eigenen Anspruch auf Wahrheit und Widerspruchsfreiheit messen. Wäre das Gegebene reiner Irrsinn, wäre ihm kein rationales Maß immanent, so könnte es auch nicht an einem solchen Maßstab kritisiert werden. Dann aber hätte die kritische Vernunft auch keinen Inhalt, an dem sie ausgeübt werden könnte, denn die Vorstellung einer richtigen Gesellschaft kann nicht aus der reinen Vernunft oder der bloßen Einbildungskraft erfunden werden, sondern nur durch vernünftige kritische Gestaltung des geschichtlich gegebenen Materials. Sonst wäre sie reine Phantasie, Utopie ohne sachlichen Grund, ein leeres Versprechen.

II) Von der Philosophie zur Ökonomie

Entscheidend für Marx' philosophische Arbeit war die Bekanntschaft mit den Werken Hegels und mit deren Rezeption durch die Junghegelianer, vor allem den atheistischen Theologen Bruno Bauer, die in der Philosophie Hegels revolutionäres Potential sahen.

Hegels Fehler sei es gewesen, diese Konsequenz nicht selbst deutlich genug gezogen zu haben. Z.B. Hegels idealer Staatsbegriff, in dem alle gesellschaftlichen Widersprüche vermittelt sind, scheint ein Aufruf zu sein, die real erfahrbaren Widersprüche zu kritisieren und praktisch zu beseitigen. Allerdings schreibt Hegel selbst, daß jeder Staat, sofern er überhaupt nur Staat sei, die Idee des Staates durchaus repräsentiere und als solcher Repräsentant des Idealen unantastbar sei, so defizitär die Repräsentanz auch ausfallen möge. Das Problem ist grundsätzlich: Die Junghegelianer kritisieren nicht den Systemgedanken Hegels, nach dem auch historisch kontingente Gegenstände wie Herrschaft oder das individuelle Dasein der Gegenstände selbst aus der vernünftigen Ordnung logisch ableitbar und daher unangreifbar sind, sondern sie wollen das System so deuten, daß es zur logischen Zwangsläufigkeit der Kritik an den bestehenden politischen und sozialen Verhältnissen führt. Ein solches linkes, kritisches System ist aber ein Unding. Indem nämlich, wie schon bei Hegel, die menschliche Geschichte und ihr *movens*, die Freiheit, selbst zu integralen Bestandteilen des Systems erklärt werden, wird Freiheit logisch gebunden. Die Spontaneität des Geistes, die schon dazu erforderlich ist, eine solche Theorie zu formulieren und erst recht dazu, ihre Forderungen praktisch umzusetzen, wird durch sie selbst unmöglich. Freiheit legt sich systematisch selbst lahm. Um dies zu erkennen, ist allerdings eine gründliche Bekanntschaft mit der Geschichte der Philosophie und ihres Systems vorausgesetzt und die Darstellung einer kritischen Philosophie ist nur möglich als Kritik am System, das die konsequente, höchstentwickelte Form affirmativer Philosophie ist. Mit ihr muß sich auseinandersetzen, wer über sie hinaus will.

Die Geschichte der Marxschen Philosophie ist daher zu einem guten Teil die Entwicklung der Überwindung des idealistischen Systemgedankens, ohne jedoch den systematischen wissenschaftlichen Anspruch preiszugeben. Dabei geht es darum, wie in die wissenschaftliche Erklärung sozialer und geschichtlicher Begriffe eben ihr Geschichtliches aufgenommen werden kann, ohne wiederum dieses der Logik der Begriffe ganz zu unterwerfen. Das Historische, nicht systematisch aus dem Begriff des Gegenstands Ableitbare, wird dann, wenn es für die Erklärung des Gegenstands unabdingbar ist, selbst zu einer nicht-systematischen Bedingung des Systems, so daß man widersprüchlich von einer systematischen Funktion des Nicht-Systematischen

reden muß. Wie jeder Widerspruch ist auch dieser eine Zumutung an das Denken, und darum fällt es so schwer, seine fundamentale Bedeutung zu akzeptieren.

Dem frühen Marx geht es zunächst um eine ‚Reform des Bewußtseins‘, darum, den Menschen das adäquate Bewußtsein von ihren Lebensverhältnisse zu vermitteln, um deren vernünftige Veränderung zu ermöglichen. Im Vordergrund steht dabei zunächst die Religionskritik in Anlehnung an Ludwig Feuerbach und an Bruno Bauer, als deren Fortsetzung Marx die Rechts- und Staatskritik versteht, weil die Einsicht, daß nicht Götter die Menschen beherrschen, sondern Menschen über Menschen Herrschaft ausüben, die Voraussetzung dafür sei, die Gründe dieser Herrschaft zu ermitteln.

„Wenn das Produkt der Arbeit nicht dem Arbeiter gehört, eine fremde Macht ihm gegenüber ist, so ist dies nur dadurch möglich, daß es einem *andern Menschen außer dem Arbeiter* gehört. [...] Nicht die Götter, nicht die Natur, nur der Mensch selbst kann diese fremde Macht über den Menschen sein.“¹

Diese Macht will Marx an der Kritik der Hegelschen Staatstheorie ergründen:

„Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die *Kritik der Religion* in die *Kritik des Rechts*, die *Kritik der Theologie* in die *Kritik der Politik*.“²

Ziel der Kritik ist ein dezidiert praktisches:

„Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen ist, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist [...].“³

¹ Karl, Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, Marx-Engels-Werke (MEW) Ergänzungsband I, Dietz: Berlin 1981, 519.

² Karl Marx, *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*, Einleitung, MEW 1, Dietz: Berlin 1981, 379.

³ A.a.O., S. 385.

Ging es der traditionellen Philosophie darum, Selbstbewußtsein aus dem Verhältnis des Denkens zu seinen Gegenständen zu erklären, so geht es Marx spezifisch darum, das Mißverhältnis von menschlichem Subjekt und objektiven Daseinsbedingungen, die Hindernisse von Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, zu Bewußtsein zu bringen und unschädlich zu machen. Fraglich ist, welche Rolle dem Bewußtsein dabei zukommt.

„Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein.“⁴ Schon diese bekannte These stellt mit der richtigen Kritik am Idealismus auch die für jede Erkenntnis vorausgesetzte Spontaneität des Bewußtseins in Frage: Würde es von anderem bestimmt, so wären seine Urteile determiniert. Dies Problem kulminiert in dem bis heute traditionsbildenden Begriff ‚Entfremdung‘, der vor allem in den sogenannten ‚Pariser Manuskripten‘ oder ‚Ökonomisch-philosophischen Manuskripten‘ (1844) entwickelt wird. Marx erkennt die Grundlage der Staatstheorie in der Gesellschaftstheorie: In der gesellschaftlichen Organisation und Funktion der Arbeit liegen die Gründe für das mangelhafte Leben der Menschen. Das Recht ist nur ein Instrument dieser Organisation. Arbeit, so erklärt Marx, führe in ihrer zeitgenössischen Form zur Entfremdung der Menschen. Diese beginne damit, daß den Industriearbeitern aufgrund der gesellschaftlichen Eigentumsverteilung, dem Privateigentum an Produktionsmitteln, über das sie nicht verfügen, ihre Arbeitsprodukte fremd werden:

„Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr als *fremdes Wesen*, als eine von dem Produzenten *unabhängige Macht* gegenüber. [...] Die Verwirklichung der Arbeit erscheint [...] als Entwirklichung des Arbeiters, [...] die Aneignung als Entfremdung [...].“⁵

Den Arbeitern gehören die Produkte nicht. Soweit sie Maschinen herstellen, produzieren sie sogar die Werkzeuge ihrer eigenen künftigen Ausbeutung. Darum wird ihnen ihre Arbeit selbst fremd. Weil nur über gemeinsam organisierte und koordinierte

⁴ Karl Marx, *Deutsche Ideologie*, MEW 3, Dietz: Berlin 1990, S. 27.

⁵ *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, a.a.O., S. 511f.

menschliche Arbeit die Bildung von Kultur als spezifisch menschlicher Form des Lebens möglich ist, werden dem entfremdeten Arbeiter auch die kulturellen Zusammenhänge fremd, sogar die menschliche Gattung selbst, soweit sie als Gemeinschaft über den biologischen Zusammenhang hinaus begriffen wird. Schließlich steht er sich selbst als fremdes Wesen gegenüber. Der frühe Marx verfügt bereits über fast alle Schlüsselbegriffe der Kapitalkritik: Privateigentum an Produktionsmitteln, Arbeitskraft als Ware oder Tauschwert. Die Darstellung ist aber noch ganz unsystematisch, und das mit Grund, denn der zentrale Begriff des Mehrwerts fehlt Marx noch. Deshalb ist das Verhältnis von Entfremdung, Arbeit und Privateigentum in dieser frühen Schrift das Verhältnis von Kraut und Rüben:

„Worin besteht nun die Entäußerung der Arbeit? Erstens, daß die Arbeit dem Arbeiter *äußerlich* ist, d.h. nicht zu seinem Wesen gehört, daß er sich daher in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt [...] Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, *Zwangsarbeit*.“⁶ Die Begründung des Zwanges erfolgt hier nicht aus ökonomischen Bestimmungen, sondern aus der Gefühlssituation der Arbeiter, die sich vielleicht auch ohne Revolutionierung der Produktionsverhältnisse verbessern ließe. Der Gegensatz von Arbeit und Kapital ist hier noch nicht als *Widerspruch* der Klassen gefaßt, sondern als ausgleichsfähiger *Gegensatz*. Die Entdeckung der Manuskripte im Jahr 1932 war ein gefundenes Fressen der bürgerlichen Marx-Rezeption, die daraus eine marx'sche Waffe gegen den orthodoxen Marxismus konstruierten: Hier sei Marx noch aufrichtiger Philosoph gewesen, die Entwicklung im Spätwerk sei Verfall. Diese falsche Interpretation hat maßgeblich überhaupt erst dazu geführt, das Frühwerk nicht als noch fehlerhafte Vorarbeit, sondern als Maßstab aller Kritik aufzufassen. Tatsächlich führt kein Weg zum Verständnis der Marxischen Theorie, außer über die intensive Lektüre des *Kapitals*.

Problematisch am frühen Entfremdungsbegriff ist schon der implizierte affirmative Begriff von Arbeit, der nahelegt, es genüge eine Veränderung der Gestalt der Arbeitsprozesse, um eine Identifikation von Arbeiter und Arbeitsprozeß zu

⁶ *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, a.a.O., S. 514.

erreichen.⁷ Die Notwendigkeit der vernünftigen Organisation der gesellschaftlichen Arbeit weist dagegen nicht auf eine verlorene ursprüngliche Menschlichkeit der Arbeit, sondern darauf, daß Arbeit ein Moment von Naturzwang bei sich führt, das es vernünftigen Wesen *per se* unmöglich macht, sich mit ihr zu identifizieren. Ihre vernünftige Organisation, in der die Freiheit der Vernunftwesen sich geltend macht, dient der Einschränkung und Regelung des Naturzwangs. Aus diesem Motiv heraus ist dann die Fremdbestimmung der Lohnarbeit erst zu kritisieren. Der Begriff ‚Entfremdung‘ zielt dagegen vorwiegend auf das subjektive Bewußtsein und Empfinden von gesellschaftlicher Arbeit und sagt darum nichts über die objektiven Gründe des empfundenen Defizits aus.

Durch eingehende Studien der Volkswirtschaft erkennt Marx, daß das Wesentliche nicht die Gestalt, sondern der Zweck der Produktion ist: Wird vorrangig um der Erhaltung und Versorgung der Menschen willen oder vorrangig um der Kapitalvermehrung willen produziert? Auch bei Volvo wird kapitalistisch gewirtschaftet und wenn sich die relative Zufriedenheit der Arbeiter mit der Art und Weise, in der sie dort ausgebeutet werden, nicht für den Konzern als profitabel erwiese, so gäbe es solche Produktionsformen nicht.

Die philosophische Untersuchung des Verhältnisses des menschlichen Bewußtseins zu seiner gegenständlichen Welt hat auf direktem Wege über die politische und gesellschaftliche Organisation des Daseins der Menschen in der Welt zur Analyse der ökonomischen Organisation der Gesellschaft geführt. Ohne deren Kritik bleibt nach Marx jedes Bewußtsein ideologisch und alle Philosophie eher eine Verklärung als eine Erklärung des Bestehenden.

III) Kritik der politischen Ökonomie: Einige Grundbegriffe

Ein zentraler Begriff der Kritik der politischen Ökonomie ist der Mehrwert; ohne Kenntnis seiner und seiner Entstehung ist die Wirtschaftsweise kapitalistischer

⁷ Dieser ideologischen Vorstellung ist übrigens noch Rudi Dutschke aufgesessen, der sich mit seinem Studium identifizierte und daher – anders als Industriearbeiter – keinen Urlaub zu benötigen meinte. Erstens kann jemand, der sich damit identifiziert, an einer bürgerlichen Hochschule zu lernen, unter welchen entsetzlichen Bedingungen er lebt, wohl nicht bei Trost sein, zweitens wäre wohl ein wesentliches Element der vernünftigen Organisation der Arbeit nicht sowohl die Erzeugung von Identifikationsanreizen als vielmehr radikale Arbeitsreduzierung für den Einzelnen, also eine Erhöhung der freien Zeit, wenn man so will, des Urlaubs.

Gesellschaften nicht zu begreifen. Um allerdings den Mehrwert erklären zu können, ist es unumgänglich, zunächst den Wert und seine Funktion im Warentausch darzustellen.

Die Kritik der politischen Ökonomie beginnt mit folgender Gegenstandsbestimmung:

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.“⁸

Thema des Satzes, also Gegenstandsangabe, ist der Reichtum, genauer der Reichtum kapitalistischer Gesellschaften, Rhema, also bestimmende Aussage, ist die Ware. Bleibt das, was über den Reichtum ausgesagt wird, selbst unbestimmt, ist der Satz gehaltlos. Thema der Untersuchung muß deshalb zuerst die Ware sein. In Waren, mit denen wir es allenthalben zu tun bekommen, erscheint der Reichtum. Der Historiker und Soziologe Moshe Zuckermann schockiert seine Studenten regelmäßig zu Beginn von Marx-Seminaren mit der Frage, ob sie sich eine Welt ohne Waren vorstellen könnten. Schockierend ist das deshalb, weil alle Gegenstände, die wir in der Erhaltung und Gestaltung unseres Lebens verwenden, prinzipiell in Warenform vorliegen, das heißt von uns durch Kauf erworben werden müssen. Die Vorstellung einer Welt ohne Waren scheint daher die Lebensgestaltung bis in ihre natürlichen Grundlagen, die Ernährung, hinein in Frage zu stellen. Allerdings ist die Verknüpfung von Gebrauchsgegenständen und Warenform nicht notwendig:

„Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt. [...] Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. [...] Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauschwertes.“⁹

⁸ Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. I (KI), MEW 23, Dietz: Berlin 1987, 49.

⁹ A.a.O., 49f.

Das, was uns als Ware angeboten wird, ist seinem Dasein nach nichts weiter als ein materieller Gegenstand, der auf ein menschliches Bedürfnis bezogen ist. Die Versorgung mit derartigen Gegenständen nennt Marx stofflichen Reichtum, dessen Maß sich nach der Relation von Bedürfnissen und Gegenständen richtet. Nur unter bestimmten historischen Bedingungen kommt dem Gegenstand außerdem Tauschwert zu, und das qualifiziert ihn zur Ware. Nur als Gegenstand des Tausches ist ein Gebrauchswert Ware und die Relation, in der ein Gegenstand mit anderen getauscht wird, ist sein Tauschwert:

„Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert [...] also eine *contradictio in adjecto*.“¹⁰

Wie immer nun der Tauschwert zustande kommt, er ist keine natürliche sondern eine gesellschaftliche Eigenschaft der Dinge, wenngleich er in Gesellschaften, wo alles dem Tausch unterliegt, als notwendige Eigenschaft erscheint.

„Die Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeiten und theologischer Mucken. Soweit sie Gebrauchswert ist, ist nichts Mysteriöses an ihr [...]. Aber sobald er als Ware auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. [...] Der mystische Charakter der Ware entspringt also nicht aus ihrem Gebrauchswert.“¹¹

Wie geht das nun zu?

¹⁰ A.a.O., 50.

¹¹ A.a.O., 85.

„Betrachten wir die Sache näher. Eine gewisse Ware, ein Quarter Weizen z.B. tauscht sich mit x Stiefelwichse oder mit y Seide oder mit z Gold usw., kurz mit anderen Waren in den verschiedensten Proportionen. Mannigfache Tauschwerte also hat der Weizen statt eines einzigen. Aber da x Stiefelwichse, ebenso y Seide, ebenso z Gold usw. der Tauschwert von einem Quarter Weizen ist, müssen x Stiefelwichse, y Seide, z Gold usw. durch einander ersetzbar oder einander gleich große Tauschwerte sein.“¹²

Mit der schlichten Anwendung des logischen Gesetzes, daß, wenn $A=B$ und $A=C$, dann auch $B=C$ sein muß, weist Marx die Bestimmbarkeit konstanter Wertgrößen verschiedener im Austausch befindlicher Waren nach. Damit ist aber nicht der Grund der Möglichkeit der Identifizierung eines Quarters Weizen mit y Seide erklärt. Als Gebrauchsgegenstände sind sie überhaupt nicht vergleichbar, weil sie materiell und dem Verwendungszweck nach nicht durcheinander ersetzt werden können. Mit Weizen kann man keine Schuhe putzen. Ihre Ersetzbarkeit im Austausch muß ihren Grund in etwas haben, das beiden zukommt, das aber außerhalb der Gegenstände selbst liegt, in einem *tertium comparationis*.

„Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. [...] Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, [...] [so ist es, das Arbeitsprodukt] nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.“¹³

Den Doppelcharakter der Ware, zugleich Gebrauchswert und Tauschwert zu sein, führt Marx also zurück auf einen Doppelcharakter der in den Waren vergegenständlichten

¹² A.a.O., 51.

¹³ A.a.O., 52.

Arbeit, einerseits konkrete Arbeit zu sein, die an besondere Fertigkeiten, Techniken, Materialien usw. gebunden ist, andererseits aber Arbeit überhaupt zu sein:

„Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv und Hand usw. und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit.“¹⁴

Damit wird erstens die Vergleichbarkeit völlig unterschiedlicher Gegenstände erklärt, denn als Arbeitsprodukte überhaupt haben sie ein gemeinsames Drittes, ein *tertium comparationis*. Außerdem wird die Bestimmbarkeit der Relationen, in denen getauscht wird, die Größe des Tauschwertes, erklärbar, denn diese Wertgröße kann an dem Maß der aufgewendeten Arbeit gemessen werden.

„Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeiteilen, wie Stunde, Tag usw.“¹⁵

Dabei zählt, da auf gesellschaftlichem Niveau getauscht wird, nur die sogenannte gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, d.h. die Menge an Arbeit, die auf gegebenem technischen Stand durchschnittlich für ein Produkt aufgewendet werden muß. So allein läßt sich für die allgemeine gesellschaftliche Anerkennung von Austauschrelationen ein sachlicher Grund, ein *fundamentum in re*, finden; das bedeutet aber ebenso, daß die Wertgegenständlichkeit der Ware gesellschaftlich bestimmt ist. Die Vorstellung beliebiger Wertfestlegung könnte nicht die allgemeine konstante Form gesellschaftlichen Tausches erklären und damit auch nicht die dauerhafte Existenz von Gesellschaften, deren materielle Reproduktion vollständig über den Tausch organisiert

¹⁴ A.a.O., 58f.

¹⁵ A.a.O., 53.

ist. Diese Bestimmung, daß zu gleichen Werten getauscht wird, daß Äquivalententausch statthat, wird zur Grundbedingung aller weiteren Untersuchungsschritte.

Die Werteigenschaft eines Gegenstandes erscheint im Austauschverhältnis mit anderen Gegenständen, in einfachster Gestalt im Verhältnis zweier Waren. Dies nennt Marx die

„Einfache, einzelne oder zufällige Wertform

x Ware A = y Ware B oder: x Ware A ist y Ware B wert. (20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder: 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert.)“¹⁶

Dieser Ausdruck vergleicht zwei Waren miteinander, wobei der Wert einer bestimmten Menge der ersten in der Relation zu einer Menge der zweiten dargestellt wird. Marx wählt absichtlich das Beispiel eines einfachen Warentausches ohne Vermittlung durch Geld, weil das Geld, wie sich zeigen wird, erst Resultat geschichtlicher Entwicklung des Warentausches ist und deshalb aus der Geldform nicht die einfacheren Gestalten zu erklären sind, sondern umgekehrt:

„Jedermann weiß, auch wenn er sonst nichts weiß, daß die Waren eine mit den bunten Naturalformen ihrer Gebrauchswerte höchst frappant kontrastierende, gemeinsame Wertform besitzen – die Geldform. Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen [...].“¹⁷

Die erste Ware (A bzw. Leinwand) befindet sich in ‚relativer Wertform‘, die zweite stellt das Äquivalent dar, in dem der Wert relativ gemessen wird, befindet sich in ‚Äquivalentform‘. Daß Ware A einen Wert hat, erscheint als unmittelbare Austauschbarkeit mit Ware B, welchen Wert sie hat, erscheint in der Menge von Ware B. Ware B gilt daher hier nur als Tauschwert, als Produkt gesellschaftlicher abstrakter Arbeit. Der Ware A, wird hier ihr eigener Tauschwert in Gestalt einer anderen Ware

¹⁶ A.a.O., 63.

¹⁷ A.a.O., 62.

gegenübergestellt. Erst dadurch wird die wertbildende Funktion von Arbeit realisiert, erst dadurch wird ein Gebrauchsgegenstand zur Ware. Nun ist die Wertform aufgrund dessen, was sie ausdrückt: nämlich Gleichwertigkeit, prinzipiell umkehrbar, so daß B in relativer Wertform und A in Äquivalentform stehen kann; daraus, daß die Äquivalentware hier bloß Wert darstellt, folgt aber auch, daß diese Form gleichgültig gegen die Art des Gebrauchswertes ist und daß deshalb verschiedene Waren das Äquivalent bilden können. Daraus ergibt sich die

„Totale oder entfaltete Wertform

z Ware A = u Ware B oder = v Ware C oder = w Ware D oder = x Ware E oder = etc.
(20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Tee oder = 40 Pfd. Kaffee oder = 1 Quarter Weizen oder = 2 Unzen Gold oder = ½ Tonne Eisen oder = etc.)“¹⁸

In dieser Gestalt tritt erstens deutlicher hervor, daß der Wert der Ware nicht an bestimmte konkrete Arbeit und nicht an bestimmte Naturalformen gebunden ist, sondern daß in ihm abstrakte Arbeit dargestellt wird. Zweitens wird deutlich, daß der Wert der Leinwand, indem er in quantitativ verschiedenen Relationen ausgedrückt wird, konstant bleibt und nicht zufälliger Einigung entspringt. Darin erscheint die gesellschaftliche Qualität des Warentausches und der warenproduzierenden Arbeit. Ohne gemeinsames, gesellschaftlich akzeptiertes Maß wären die Waren nicht zuverlässig als Werte aufeinander zu beziehen. Diese gesellschaftliche Qualität erscheint aber nur mangelhaft, nämlich in einer prinzipiell unendlich verlängerbaren Reihe von Austauschrelationen, deren Äquivalente zwar auch alle miteinander austauschbar sind, aber letztlich alle nur einzeln für sich als Äquivalent fungieren.

„Diese [menschliche Arbeit] besitzt ihre vollständige oder totale Erscheinungsform zwar in dem Gesamtumkreis jener besondern Erscheinungsformen. Aber so besitzt sie keine einheitliche Erscheinungsform. Die relative Wertform besteht jedoch nur aus einer Summe einfacher relativer Wertausdrücke oder Gleichungen der ersten Form, wie:
20 Ellen Leinwand = 1 Rock

¹⁸ A.a.O., 77.

20 Ellen Leinwand = 10 Pfd. Tee usw.

Jede dieser Gleichungen enthält aber rückbezüglich auch die identische Gleichung:

1 Rock = 20 Ellen Leinwand

10 Pfd. Tee = 20 Ellen Leinwand usw.“¹⁹

Aus der Möglichkeit dieser Umkehrung ergibt sich die Möglichkeit der Auszeichnung einer bestimmten Ware als allgemein geltendes, gesellschaftlich eingesetztes Äquivalent:

„Allgemeine Wertform

1 Rock =

10 Pfd. Tee =

40 Pfd. Kaffee =

1 Qtr. Weizen = 20 Ellen Leinwand

2 Unzen Gold =

½ Tonne Eisen =

x Ware A =

usw. Ware =“²⁰

Alle Waren stellen ihre Werte hier gemeinschaftlich in einer bestimmten anderen Ware dar, der Wertausdruck ist daher allgemein. Dazu bedarf es der gesellschaftlichen Entwicklung zur Warenproduktion, d.h. der Austausch von Waren ist kein Randphänomen etwa einer Selbstversorgergemeinschaft, die zufällig etwas übrig hat, und es bedarf der gesellschaftlichen Entscheidung für die Ware, die allgemeines Äquivalent sein soll.

„Die spezifische Warenart nun, mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als Geld [...] Diesen bevorzugten Platz hat unter den Waren [...] eine bestimmte Ware historisch erobert, das

¹⁹ A.a.O., 79.

²⁰ A.a.O., 79.

Gold. Setzen wir daher [...] die Ware Gold an die Stelle der Ware Leinwand, so erhalten wir: Geldform

20 Ellen Leinwand	=	
1 Rock	=	
10 Pfd. Tee	=	
40 Pfd. Kaffee	=	
1 Qrtr. Weizen	=	2 Unzen Gold
½ Tonne Eisen	=	
x Ware A	=	“ ²¹

Marx betont:

„Gold tritt den andren Waren nur als Geld gegenüber, weil es ihnen bereits zuvor als Ware gegenüberstand. [...] Die einfache Wertform ist daher der Keim der Geldform.“²²

Damit betont er, daß alle Bestimmungen, die sich auf den Wert von Waren beziehen, ausschließlich durch gesellschaftliche geschichtliche Entwicklungen, auf das Handeln von Menschen zurückzuführen sind, aber auf das Handeln von Menschen als gesellschaftlich aufeinander bezogenen. Dadurch wird das Handeln von Individuen zu einem durch äußerliche Verhältnisse bestimmten Handeln, durch dessen Gesetzmäßigkeit den Individuen sowohl ihre individuelle Entscheidungsfreiheit als auch die geschichtlich Bedingtheit und Veränderlichkeit ihres Handelns verschleiert werden. Das bezeichnet Marx als den Fetischcharakter der Ware:

„Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses

²¹ A.a.O., 83f.

²² A.a.O., 84f.

der Arbeitsprodukte. Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen.“²³

Daß Gebrauchsgegenstände Waren sind, erscheint also als natürliche Eigenschaft dieser Gegenstände, daher erklärt sich der schockierende Effekt der Aufforderung, sich eine Gesellschaft ohne Waren vorzustellen. Tatsächlich hängt der Warencharakter an der historischen Form von Gesellschaft, daran, ob Menschen sich so gesellschaftlich organisieren, daß ihre materielle Reproduktion über die Produktion und den Austausch von Waren erfolgt. Denkbar wäre immerhin auch die gemeinsam veranstaltete Planung von Produktion und Distribution nach gesellschaftlichem und individuellem Bedürfnis, so daß die Möglichkeit der Befriedigung der Bedürfnisse nicht davon abhinge, ob der Bedürftige in der Lage ist, auf dem Markt vermittelt eines Äquivalentes das notwendige Mittel der Bedürfnisbefriedigung als Ware zu erwerben. Fatalerweise, so bemerkt Marx in dem zitierten Abschnitt, kommen solche Vorstellungen unter der Bedingung des Warenmystizismus oder Warenfetischs nicht zu Bewußtsein. Daß den Produzenten ihr gesellschaftliches Verhältnis zur Gesamtarbeit als außer ihnen existierendes gegenständliches Verhältnis erscheint, heißt nicht weniger, als daß sie nicht bloß die Form der Ware, sondern auch die Form, in der sie selbst vergesellschaftet sind, als naturnotwendig begreifen. Eine andere Form von Gesellschaft scheint ihnen widernatürlich, ihr Leben, wie es ist, als natürlich determiniert. Beobachten läßt sich das in Diskussionen von Wirtschaftsfachleuten an der mal wütenden mal arroganten Zurückweisung von Überlegungen, die Welt nach der Vernunft, also gemäß der menschlichen Freiheit, einzurichten: Mindestens werden die Menschen als von Natur böse denunziert, was nichts Anderes ist, als die Feststellung natürlicher Determination unseres Lebens. In der Wut, die diese Zurückweisungen oft begleitet zeigt sich aber auch die Ahnung, daß die These der Determination eine Lüge ist, deren Eingeständnis

²³ A.a.O., 86.

allerdings zur tatkräftigen Kritik an der falschen Gesellschaft verpflichtet. In jener Wut oder Arroganz wird mithin nur die Gewalt kolportiert, mit der die Gesellschaft sich gegen Kritiker verteidigt, indem sie sie asozial macht.

Waren werden von Warenbesitzern getauscht zu dem Zweck, für etwas, das man hat, aber nicht braucht, etwas Anderes zu erhalten, das man braucht, das aber ein Anderer hat. Dieser einfache Austausch von Produkten entwickelt sich durch gesellschaftliche Prozesse zum Warentausch, der dann vorliegt, wenn die Dinge bereits mit der Absicht, sie zu tauschen, produziert werden.

„Soweit der Austauschprozeß Waren aus der Hand, worin sie Nicht-Gebrauchswerte, in die Hand überträgt, worin sie Gebrauchswerte, ist er gesellschaftlicher Stoffwechsel. Das Produkt einer nützlichen Arbeitsweise ersetzt das einer andren. Einmal angelangt zur Stelle, wo sie als Gebrauchswert dient, fällt die Ware in die Sphäre der Konsumtion aus der Sphäre des Warentauschs.“²⁴

Der Warentausch dient damit einem ihm äußeren Zweck, an dem er seine Bestimmung und Grenze hat. Wo keine Gebrauchswerte/Konsumtionsgüter benötigt werden, wird nicht getauscht. Auf entwickeltem gesellschaftlichem Niveau wird dieser Tausch nun durch Geld vermittelt.

„Der Austauschprozeß der Ware vollzieht sich [...] in zwei entgegengesetzten und einander ergänzenden Metamorphosen – Verwandlung von Ware in Geld und ihre Rückverwandlung aus Geld in Ware. Die Momente der Warenmetamorphose sind zugleich Händel des Warenbesitzers – Verkauf, Austausch der Ware mit Geld; Kauf, Austausch des Gelds mit Ware, und Einheit beider Akte: verkaufen, um zu kaufen. [...] Von [diesem] Standpunkt vermittelt der ganze Prozeß nur den Austausch [des] Arbeitsprodukts mit fremdem Arbeitsprodukt, den Produktentausch. Der Austausch der Ware vollzieht sich also in folgendem Formwechsel: Ware–Geld–Ware. W–G–W.“²⁵

²⁴ A.a.O. 119.

²⁵ A.a.O., 120.

Der Warentausch, das Verkaufen, um zu kaufen, vermittelt den Stoffwechsel einer Gesellschaft, die arbeitsteilig organisiert ist, in der keine Subsistenzwirtschaft betrieben wird. D.h., es produziert nicht jeder für sich alles, was er braucht, sondern jeder ist auf bestimmte Produkte spezialisiert und daher auf alle anderen Produzenten angewiesen: Der Schuster geht zum Bäcker, um Brötchen zu kaufen, der Bäcker geht zum Schuster, wenn er Schuhe braucht. Damit der Bäcker nicht täglich neue Schuhe und sonst nichts bekommt, wird der Austausch durch Geld vermittelt. Der Schuster verkauft seine Schuhe gegen Geld und tauscht das Geld beim Bäcker gegen Brötchen, oder anderswo gegen andere Ware, ein. Im Unterschied zu den getauschten Waren, die der Konsumtion, dem Verbrauch, als Ziel und Grenze des Austausches zugeführt werden, verläßt das Geld diese Sphäre der Warenzirkulation nicht.

„Der Zirkulationsprozeß [des Geldes] erlischt deswegen auch nicht, wie der unmittelbare Produktaustausch, in dem Stellen- und Händewechsel der Gebrauchswerte. Das Geld verschwindet nicht, weil es schließlich aus der Metamorphosenreihe *einer* Ware herausfällt. Es schlägt immer nieder auf eine durch die Waren geräumte Zirkulationsstelle.“²⁶

Dasselbe Geld, das einen Austausch zwischen Warenbesitzer A und B vermittelt hat, vermittelt anschließend den zwischen B und C usw. Das Geld vermittelt den Warentausch zum gesellschaftlichen Stoffwechsel.

In der geschichtlichen Entwicklung des gesellschaftlichen Stoffwechsels, der Verselbständigung des Tauschaktes Kaufmannswesen und des Tauschmittels im Kreditwesen, ändert sich die Zirkulationsform des Geldes:

„Die unmittelbare Form der Warenzirkulation ist W–G–W, Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware, verkaufen, um zu kaufen. Neben dieser Form finden wir aber eine zweite, spezifisch unterschiedne vor, die Form G–W–G, Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld, kaufen, um zu verkaufen. Geld, das in seiner Bewegung diese letztre Zirkulation beschreibt,

²⁶ A.a.O., 127.

verwandelt sich in Kapital, wird Kapital und ist schon seiner Bestimmung nach Kapital.“²⁷

In der Kapitalzirkulation wird nicht der Tausch von Waren durch Geld vermittelt, sondern der Tausch von Geld durch eine Ware. Ziel ist es, durch Ausgeben von Geld wieder zu Geld zu kommen, die Ware dient nur als Mittel dazu.

„In der Zirkulation W–G–W wird das Geld schließlich in Ware verwandelt, die als Gebrauchswert dient. Das Geld ist also definitiv ausgegeben. In der umgekehrten Form G–W–G gibt der Käufer dagegen Geld aus, um als Verkäufer Geld einzunehmen. [...] Er entläßt das Geld nur mit der hinterlistigen Absicht, seiner wieder habhaft zu werden. Es wird daher nur vorgeschossen.“²⁸

Der entscheidende Ausdruck an dieser Stelle ist nicht etwa ‚hinterlistig‘, sondern ‚Absicht‘. Im Übergang von der geldvermittelten Warenzirkulation zur Kapitalzirkulation ändert sich der Zweck der Ökonomie. Im ersten Fall war der Zweck die Vermittlung des gesellschaftlichen Stoffwechsels durch Vermittlung von Gebrauchswerten, nun ist der Zweck das Einnehmen von Geld, das selbst nur durch Gebrauchswerte vermittelt wird. In diesem Zweck liegt schon, daß in einer durch Kapitalzirkulation bestimmten Gesellschaft nur solche Gebrauchswerte produziert und gehandelt werden, die diesem Zweck Genüge tun, d.h. absetzbare Waren. Offensichtlich ist nun der Austausch von Geld gegen Geld sinnlos wenn der Betrag identisch bleibt.

„Erst 100 Pfd. St. gegen Baumwolle und dann wieder dieselbe Baumwolle gegen 100 Pfd. St. auszutauschen, also auf einem Umweg Geld gegen Geld, dasselbe gegen dasselbe, scheint eine ebenso zwecklose wie abgeschmackte Operation. Eine Geldsumme kann sich von der andren Geldsumme überhaupt nur durch ihre Größe unterscheiden. Der Prozeß G–W–G schuldet seinen Inhalt daher keinem qualitativen Unterschied seiner Extreme, denn sie sind beide Geld, sondern nur ihrer quantitativen

²⁷ A.a.O., 162.

²⁸ A.a.O., 163.

Verschiedenheit. Schließlich wird der Zirkulation mehr Geld entzogen, als anfangs hineingeworfen ward. Die zu 100 Pfd. St. gekaufte Baumwolle wird z.B. wieder verkauft zu 100+10 Pfd. St. oder 110 Pfd. St. Die vollständige Form dieses Prozesses ist daher $G-W-G'$, wo $G' = G + \Delta G$, d.h. gleich der ursprünglich vorgeschossenen Geldsumme plus einem Inkrement. Dieses Inkrement oder den Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich – Mehrwert (surplus value). Der ursprünglich vorgeschobne Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital.²⁹

Zweck des Kapitalkreislaufs ist die Vermehrung des kapitalisierten Geldes. Deswegen ist diese Bewegung nicht nach einem einfachen Kreislauf an ihr Ziel gekommen, sondern das Resultat, Geld, ist zugleich wieder Ausgangspunkt eines neuen Kreislaufs.

„Die einfache Warenzirkulation [...] dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, [...] die Befriedigung von Bedürfnissen. Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.“³⁰

Der Umstand, daß der Zirkulation mehr Geld entzogen wird, als vorher hineingeworfen wurde, wirft die Frage danach auf, wo dieses Geld herkommt. Marx führt ausführlich vor, daß durch die Zirkulation selbst der Ware kein Wert zugesetzt wird, weil an ihr keine produktive Arbeit geleistet wird. Der bloße juristische Eigentümerwechsel ist ein Verwaltungsakt, der auf den Warenkörper keinen Einfluß hat. Ebenso kann der Mehrwert, den der Eine erzielt, nicht aus der Übervorteilung des Anderen resultieren, weil auf gesellschaftlichem Maßstab alle diese Übervorteilungen sich wechselseitig ausgleichen und bei all dem keine Wertvergrößerung stattfindet. Dennoch ist offenbar, daß die Wertvergrößerung durch den Zirkulationsprozeß zustande kommt.

²⁹ A.a.O., 165.

³⁰ A.a.O., 167.

„Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.“³¹

Wenn nun überall nur Äquivalente getauscht werden, dann muß die Ware, die für 100 Pfd. St. eingekauft wurde, bei ihrem Verkauf zu 110 Pfd. St. auch 10 Pfd. St. mehr wert sein. Sonst würde sie zu teuer bezahlt und das Gesetz des Äquivalententausches wäre verletzt.

„Die Veränderung kann also nur entspringen aus ihrem [der Ware] Gebrauchswert als solchem, d.h. aus ihrem Verbrauch. Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft.“³²

Wert wird gebildet durch Arbeit. Kauft nun ein Geldbesitzer Rohstoffe, Werkzeuge und Arbeitskraft ein, und veranlaßt er, daß mit der Arbeitskraft aus den Rohstoffen mittels der Werkzeuge Waren hergestellt werden, dann ist schließlich in diesen Waren mehr Arbeit vergegenständlicht, als zuvor im Rohstoff. D.h., der Wert ist vergrößert worden. Es wird im Produkt nicht bloß der Wert der Rohstoffe und der vernutzten Werkzeuge weitergegeben, sondern zusätzlich der von der Arbeitskraft erzeugte neue Wert. Die Arbeitskraft selbst hat nun auch einen Wert, nämlich den Wert des zu ihrer Erhaltung, zum Überleben des Arbeiters, erforderlichen Warenkorbes.

Beispiel:

³¹ A.a.O., 180.

³² A.a.O., 181.

Wert der Arbeitskraft=Wert der Waren, die zur Reproduktion der Arbeitskraft erforderlich= 50 Pfd. St.

Wertprodukt einer Arbeitsstunde=10 Pfd. St.

Daraus folgt: für die Reproduktion des Arbeiters *notwendige Arbeitszeit*=5 Std.

Arbeitstag=10 Std. (fünf Std. *Mehrarbeitszeit*)

Wertprodukt des Tages=100 Pfd. St.

Zahlt der Kapitalist den *Wert der Arbeitskraft* (Äquivalent der *notwendigen Arbeit*) mit 50 Pfd. St., erhält er einen *Mehrwert* von 50 Pfd. St. (Äquivalent der *Mehrarbeit*)

Stellt man sich also vor, der Wert der Ware Arbeitskraft beträgt pro Tag 50 Pfd. St. und die Arbeitskraft produziert pro Stunde einen Neuwert von 10 Pfd. St., dann hat sie nach fünf Stunden Arbeit ihren eigenen Wert reproduziert. Diese Arbeitszeit ist notwendig für die Reproduktion des Arbeiters. Läßt der Geldbesitzer den Arbeiter aber 10 Stunden arbeiten, so produziert dieser einen Wert von 100 Pfd. St. Durch fünf Stunden Mehrarbeit erhält der Geldbesitzer 50 Pfd. St. Mehrwert. Das gelingt natürlich nur unter der Voraussetzung, daß das Produkt, das der Arbeiter herstellt, vom Geldbesitzer angeeignet wird, d.h. daß der Arbeiter von vornherein die Verfügung über die von ihm produzierten Werte abgibt und einwilligt, nur einen Teil davon zur Reproduktion zu erhalten.

„Der ehemalige Geldbesitzer schreitet [auf dem Arbeitsmarkt] voran als Kapitalist, der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm nach als sein Arbeiter; der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andre scheu, widerstrebsam, wie jemand, der seine eigne Haut zu Markt getragen hat und nun nichts andres zu erwarten hat als die – Gerberei.“³³

Warum tut der Arbeiter das?

„Damit jedoch der Geldbesitzer die Arbeitskraft als Ware auf dem Markt vorfinde, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. [...] Damit ihr Besitzer sie als Ware

³³ A.a.O., 191.

verkaufe, muß er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein. [...] Die zweite wesentliche Bedingung [...] ist die, daß ihr Besitzer, statt Waren verkaufen zu können, worin sich seine Arbeit vergegenständlicht hat, vielmehr seine Arbeitskraft selbst, die nur in seiner lebendigen Leiblichkeit existiert, als Ware feilbieten muß. [...] Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.“³⁴

Unter der Voraussetzung gesellschaftlicher Arbeitsteilung, in der alle aufeinander angewiesen sind und jeder die Waren, die er benötigt nur durch den Verkauf anderer Waren kaufen kann, geraten diejenigen, die nichts besitzen, womit sie Waren herstellen könnten, in die Lage des Proletariers, dessen, der nichts als sich selbst besitzt und daher nur seine eigene Kraft verkaufen kann und sie deshalb auch verkaufen muß, und zwar prinzipiell zu allen Bedingungen, die der Geld- und Warenbesitzer von ihm fordert. Dieser Klassenunterschied zwischen Kapitalist und Arbeiter muß nach Marx einen historischen Grund haben, denn aus den Aneignungsgesetzen des Kapitals und des bürgerlichen Rechts ist nicht abzuleiten, daß der überwiegende Anteil der Bevölkerung kein Eigentum hat und vor allem trotz dauernder Arbeit auch keins erwirbt. Kapital muß ursprünglich angesammelt, akkumuliert worden sein in einem geschichtlichen Prozeß von Aneignung durch Enteignung, denn bevor die Lohnarbeiter Lohnarbeiter wurden, müssen sie sich selbst auf eigenem Boden reproduziert haben können.

„Und die Geschichte dieser ihrer Expropriation ist in die Annalen der Menschheit eingeschrieben mit Zügen von Blut und Feuer. [...] Historisch epochemachend in der Geschichte der ursprünglichen Akkumulation sind alle Umwälzungen, die der sich bildenden Kapitalistenklasse als Hebel dienen; vor allem aber die Momente, worin große Menschenmassen plötzlich und gewaltsam von ihren Subsistenzmitteln losgerissen und als vogelfreie Proletarier auf den Arbeitsmarkt geschleudert werden.

³⁴ A.a.O., 182f.

Die Expropriation des ländlichen Produzenten, des Bauern, von Grund und Boden bildet die Grundlage des ganzen Prozesses.“³⁵

Diesen Prozeß verfolgt Marx dann ab dem 14. Jahrhundert detailreich. Um nur ein Beispiel wiederzugeben: Anfang des 19. Jh. setzte sich in Flandern die manufaktuelle Wollverarbeitung als profitables Geschäft durch. Die steigende Nachfrage nach Wolle wurde bedient, indem der schottische Grundadel die in seinem Herrschaftsbereich sich reproduzierenden Bauern zwangsenteignete und verjagte. So wurden innerhalb von 15 Jahren 15 000 Schotten ersetzt durch 131 000 Schafe. Die enteigneten Bauern konnten nichts tun, als in den emporstrebenden städtischen Manufakturen Arbeit zu damals wahrhaft mörderischen Bedingungen anzunehmen. Problematisch ist der Ausblick, den Marx der Geschichte hinzufügt: So wie das Kapital die Bedingungen der vorherigen Produktionsweise negiert habe, werde auch das Kapital, sobald es an seine historische Grenze stößt, von einer höheren Form menschlicher Gesellschaft negiert und überwunden, mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes. Dagegen weist Marx selbst an anderer Stelle nach, daß das Kapital keine Grenze hat, sondern aus seiner inneren Dynamik Methoden erzeugt, auftretende Schranken zu überschreiten. Die Entwicklung der Menschheit bis heute demonstriert hinreichend, wie diese Schranken bis in die privatesten Lebensbereiche hinein überwunden werden und wie das Leben der Menschen fast vollständig durch gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten bestimmt ist. Die gesellschaftlichen Funktionen, denen die Menschen unterworfen sind, bleiben ohne Kenntnis ihres ökonomischen Grundes undurchschaubar. Die Einsicht in die ökonomischen Gründe der Funktionalisierung, der Unfreiheit der Menschen, impliziert die Forderung nach Aufhebung der Unfreiheit: Wenn die Menschen auf ihren Anspruch auf Freiheit verzichten, hören sie in moralischer Hinsicht auf Menschen zu sein, sind es nur noch formell. Darin koinzidiert Philosophie, der wissenschaftliche Ausdruck menschlichen Selbstbewußtseins, mit Gesellschaftstheorie, die die Bedingungen ermittelt, unter denen das Selbstbewußtsein der Menschen beschädigt wird, indem sie überall zu Mitteln ihnen fremder Zwecke erniedrigt werden, und zwar systematisch. Ohne im formalen philosophischen Selbstbewußtsein begründeten Anspruch auf

³⁵ A.a.O., 743f.

Autonomie, darauf, nicht sich zum Mittel machen zu lassen, gelingt keine Gesellschaftstheorie, denn sie hätte kein Maß. Ohne die inhaltlichen Erkenntnisse der Gesellschaftstheorie gelingt heute, nach der Kritik der Ontologie, keine Philosophie, denn sie wäre sonst auf die formelle Assoziation einander gleichgültiger Systemvorstellungen beschränkt, in der der Unterschied von wahren und falschen Urteilen keinen objektiven Grund mehr beanspruchen kann.

Diese Verschränkung von rein geistiger Erkenntnis und Gesellschaftstheorie hat Max Horkheimer in einem Aphorismus beschrieben, der den Titel *Studienreform* trägt:

„*Studienreform*. In *meiner* platonischen Akademie bekämen die untersten Klassen Kritik der politischen Ökonomie zu hören und hätten alle Konsequenzen zu ziehen. Sie würden zu aktiven Dialektikern erzogen und mit der Praxis vertraut gemacht. In den oberen freilich hätten sie – ohne das erste zu vergessen – den Mallarmé zu verstehen.“³⁶

Horkheimers Studienreform verbindet die Erkenntnis der Bedingungen der Unfreiheit der Menschen mit dem Studium absoluter Poesie, einer Gestalt autonomer Kunst, weil in der Kunst, die sich von der Gesellschaft abwendet und ihren eigenen Gesetzen folgt, modellhaft – wenn gleich nur negativ – antizipiert ist, was Freiheit sein könnte. Ohne Bewußtsein der Unfreiheit wäre jede Antizipation von Freiheit utopisch, ohne Antizipation von Freiheit verkäme das Bewußtsein der Unfreiheit zu einem akademischen Gegenstand neben anderen. Beides gemeinsam ermöglicht kritisches Selbstbewußtsein.

³⁶ Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Suhrkamp: Frankfurt am Main 1991, 213.